

Wir stehen in der Bibel

Bibellesen als Grundform ökumenischer Gemeinschaft¹

1. *Text und Kontext. Oder: Verstehst Du auch, was Du liest?*²

Wenn es um „Text“ im kirchlichen und theologischen Kontext geht, dann haben alle *den* Text im Sinn: die Bibel, das Buch der Bücher, *die* Schrift, *das* Wort.

Im Anfang war das Wort, aber so ganz alleine hat es keine Bedeutung. Das Wort muss sprechen. Aus sich herausgehen. Und selbst das ist nicht genug, wenn da niemand ist, der es hört. Bzw. präziser: versteht; also empfängt *und damit umgeht*. Das Wort an und für sich ist bedeutungslos. Es ist genau genommen nicht mal mehr Wort, sondern nur Eins.³ Ein Was. Um Etwas, ein Bestimmtes zu werden, braucht es ein Zweites. Und um Bedeutung zu erlangen, braucht das Ding eine Wahrnehmung. Das *Was* muss gewissermaßen befragt werden und seine Antwort bekommen. Wie die Menschheit die Erde zu ihrer Welt machte, indem sie sie gestaltete, die Animalität benannte und dann als Adam und Eva zur (Selbst-)Erkenntnis fand.

Das Materielle, sei es fassbar oder – wie im Fall des Wortes – nur Laut, wird bedeutend dadurch, dass es wahrgenommen wird als etwas. Und das wiederum nicht nur für sich, sondern in Zusammenhängen, in einem System, einer Sprache. So wird Etwas zum Zeichen, das Anderes vermittelt; Wissen, das nie „objektiv“ vorliegt, in reiner Wirklichkeit, sondern in seiner Realisierung als Objekt stets interpretiert wird. Das rein „Objektive“ wäre bedeutungslos. Das bedeutende Abbild der Wirklichkeit aber bleibt

¹ Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags zur Verabschiedung von Prof. Dr. Sung-Hee Lee-Linke aus dem Dienst der Evangelischen Kirche im Rheinland in den Ruhestand, St. Augustin, 7. Juli 2018.

² Apg 8, 30.

³ Im Folgenden orientiere ich mich an der Semiotik Charles Sanders Peirces. Vgl. jetzt *Helmut Pape*: Charles Sanders Peirce zur Einführung, Hamburg 2015.

eben ein Bild, das ich als (An-)Zeichen für etwas wahrnehme und das entsprechend wirkt, als Symptom, als Signal oder als Symbol, und ich bin der, der es wirken lässt, indem ich es wahrnehme.

Dass der Zeichengebrauch intersubjektiv funktioniert, so dass Kommunikation mit anderen möglich wird, setzt ein gemeinsames Zeichensystem oder dessen Bildung voraus. Eine gemeinsame Kultur. Wobei diese Gemeinsamkeiten stets begrenzt sind. Oder positiver formuliert: mehr oder weniger eigentümlich ausgebildet. Daraus folgt, dass im Extremfall schon zwei Menschen ein und dasselbe nicht vollständig gleich verstehen können, eine Differenz im Verstehen unaufhebbar ist und kommunikative Verstehensprozesse also unabschließbar sind.⁴ Seit Adam und Eva und dem Schlang.⁵ Die prinzipiell unabschließbaren Verständigungsprozesse werden pragmatisch ausgesetzt, wenn intersubjektiv ein ausreichendes Maß an Evidenz erreicht und also konsensual Gemeinschaft hinsichtlich dessen erzielt ist, was die Sprecher und Hörer erreichen wollen: eine Empfindung, eine Einsicht, eine Handlung; den Biss in eine Frucht vom Baum der Erkenntnis.

Weil sich der je eigene Kontext also immer vor den Text schiebt,⁶ dient es durchaus dem Verstehen, wenn der Rezipient versucht, den eigenen Kontext hinter sich zu lassen und dem Autor in seiner Zeichenwelt möglichst nahe zu kommen. Manchmal braucht es Hilfe zum Verstehen, wobei diese Leistung eines Dritten auch eine ganz eigene Note eintragen kann; man denke an den Schlang. Wirklich möglich ist das Verlassen des eigenen Kontextes – also des eigenen Standpunktes bzw. der je eigenen Individualität – nicht. Die Einigung auf einen methodisch geleiteten Prozess ist hier aber hilfreich. In der kopräsenten Kommunikation erfolgt dies etwa durch Feedback.⁷ Über zeitliche Abstände hinweg hilft zum Verstehen z. B. die

⁴ Siehe Jacques Derrida: Die *différance*; in: Peter Engelmann (Hg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart, Stuttgart 2015, 76–113.

⁵ Horst Seebass verweist in seiner Übersetzung von Gen 3,1 darauf, dass *nahas* ein Masculinum ist. Vgl. Genesis. Band 1: Vätergeschichte I, Neukirchen-Vluyn 1996, 98 f. Schlang als Übersetzung von *nahas* ist hier ein schönes Beispiel für ein eigentümliches Verstehen und Kommunizieren wie für differäntes Verstehen.

⁶ Oder – in der Auffassung Derridas – der Text sich immer nur Stück für Stück in meinen Kontext hineinziehen lässt.

⁷ Vgl. weiterhin den Klassiker Friedemann Schulz von Thun: Miteinander reden, insbesondere die Bände 1 – Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation, Reinbek 1981, und 2 – Stile, Werte und Persönlichkeitsentwicklung. Differenzielle Psychologie der Kommunikation, Reinbek 1989; zuletzt Bernhard Pörksen/Frie-

historisch-kritische Methodik, also der Weg der Rekonstruktion eines Textes in seinem zeitlichen, sprachlichen und (volks-)kulturellen Horizont. Dass auch dies nicht vollständig möglich ist, versteht sich nach dem Gesagten von selbst. Es gibt *nicht einen* Literalsinn, der „objektiv“ greifbar wäre.

Das soll die Bedeutung der historisch-kritischen, diachronen Hermeneutik nicht kleinreden. Es darf damit gerechnet werden, dass Frauen, Männer, Deutsche und Koreaner, indem wir uns historisch-kritisch mit biblischen Texten befassen, besser werden verständigen können, als ohne diesen Versuch eines Rückgriffs „ad fontes“. Hier soll einzig darauf aufmerksam gemacht werden, dass es im Textverstehen um nicht mehr als um eine kontextgebundene Annäherung an den Text gehen kann, bzw. – im Fall gelingender Kommunikation – um eine kongeniale Rekonstruktion dessen, was der Autor produzierte. Frei nach Apg 8,30: Du verstehst, was du liest, auch weil du selbst es schreibst.

Kreative Auslegungsformen wie etwa das Bibliodrama⁸ oder das gleichnamige von Peter Pitzele entwickelte Konzept, das bei uns unter der Bezeichnung Bibliolog Verbreitung findet,⁹ sind darum eben keine uneigentlichen Formen des Bibellesens, sondern vielmehr solche, die ausdrücklich mit dem arbeiten, was im Schatten der Buchstaben zu leicht verborgen ist. Es geht eben mit Karl Barth gesprochen wirklich darum, Theologie mit der Bibel in der einen und mit der Zeitung in der anderen Hand zu treiben; bzw. – an der Stelle des „und“ über Barth hinausgehend – mit der Bibel in der einen *wie* mit der Zeitung in der anderen Hand: als Hineinlesen unserer Erfahrungswelt in die Bibel und biblischen Entdeckungen in unserer Gegenwart.

Auch wenn es um einen vorgegebenen Text geht: Ich selbst „schreibe“ den Text, den ich lese. Und wenn ich diesen Prozess hier „kongenial“ nenne, dann dient dies hier in aller Kürze dazu, den Übergang von der Semiotik zur Pneumatologie zu bewerkstelligen.

Der „Genius“ Jesu als dem Christus hat gewirkt. Er hat Menschen begeistert. Davon gibt das Neue Testament Zeugnis. Und in Bezug auf Christus begeistert es weiter. „Unter Aufnahme rezeptionsästhetischer Einsichten lässt sich der Gedanke dahin fortführen, dass nicht nur der Glaube der

demann Schulz von Thun: Kommunikation als Lebenskunst. Philosophie und Praxis des Miteinander-Redens, Heidelberg 2014.

⁸ *Gerhard Marcel Martin: Sachbuch Bibliodrama. Praxis und Theorie, Berlin 32011.*

⁹ *Uta Pohl-Patalong: Bibliolog. Impulse für Gottesdienst, Gemeinde und Schule. Band 1: Grundformen, Stuttgart 2010; Band 2: Aufbauformen, Stuttgart 2009.*

ersten Jünger, sondern *auch der heutige Leser* ein integrierender Bestandteil des von den neutestamentlichen Schriften bezeugten Ereignisses und somit Bestandteil der Schrift selbst ist.“¹⁰ Ich bin also mit Ulrich Körtner der Auffassung, dass eine Bibelleserin oder Bibelleser mit ihrem Glauben selbst „in den biblischen Text gehört“;¹¹ in mit und unter seiner Inspiration, die sich durch Tradierung, Lektüre oder weiter(!)erzählende Verkündigung realisiert.¹² Dieser Bezug wird bei aller oder auch mit aller Unterschiedlichkeit als Zusammengehörigkeit mit anderen erfahren, die sich in ihrem Leben, biblisch und vermittelt traditional, ebenfalls auf Jesus Christus gründen.

2. *Wer ich bin. Oder: Es ist nicht ein leeres Wort an euch, sondern es ist euer Leben ...*

Konrad Stock verweist in seiner Theorie der christlichen Erfahrung¹³ darauf, dass sich unser Leben in Erinnerung von Erlebtem für mich bildet. Erinnerung ist uns sprachlich erschlossen. Die Sprache repräsentiert die sinnliche Wahrnehmung, sie ruft sie (in ihren Bildern) in Erinnerung und macht sie mir als Erfahrung zugänglich. Sprache macht Erfahrung erst möglich. Und Erwartung, zunächst als ein in der Regel vertrauensvolles, in Krisen und Not aber auch angstvolles Ausgerichtetsein darauf, dass sich neue Erfahrungen einstellen werden; dass oder ob ich also weiterleben kann und werde. Aber auch als Erwartung im Bereich des Ethos, denn in der Sprache, die wesentlich eben auch Ausdruck menschlicher Sozialität ist, kommt es zur Verständigung über das, was ist und sein soll; also erstrebt

¹⁰ *Ulrich Körtner*: Der inspirierte Leser. Zentrale Aspekte biblischer Hermeneutik, Göttingen 1994, 110.

¹¹ Ebd., 112.

¹² Vgl. dogmengeschichtlich Luthers Lehre vom äußeren und inneren Wort. Vgl. hier theologiegeschichtlich und systematisch *Ulrich Körtner*: Theologie des Wortes Gottes. Positionen – Probleme – Perspektiven, Göttingen 2001, 73–79 und 263f. Vgl. anders aber auch die bei uns vor allem mit dem Namen Dietrich Ritschls verbundene Story-Konzeption. Dazu siehe *Marco Hofheinz*: „Ach, bild mich ganz nach Dir“. Zur bildungstheoretischen und urteilspraktischen Relevanz der Gottebenbildlichkeit Jesu Christi für eine narrative Ethik; in: *Ingrid Schoberth* (Hg.): Urteilen lernen – Grundlegung und Kontexte ethischer Urteilsbildung, Göttingen 2012, 214–230.

¹³ Vgl. *Konrad Stock*: Systematische Theologie. Teil I: Erfahrung und Offenbarung, Göttingen 2017, 173–237.

wird oder vermieden werden soll. Stock weist damit darauf hin, dass in der Sprache also das praktische Wissen einer Gesellschaft repräsentiert ist: Ideen davon, was gut ist; also Vorstellungen von dem, was dem Sein und Werden des Ich bzw. – in seiner wesentlichen Bezogenheit auch auf andere – dem Menschsein mehr oder weniger förderlich ist oder es auch bedroht und gefährdet. Im Modus des Erinnerns und der Erwartung beziehen wir uns auf die Gegenwart und gestalten diese entsprechend der lebensgeschichtlich, also in der Kommunikation mit anderen gebildeten Vorstellung von dem, was deshalb sein soll, weil es dem ursprünglichen Sein, dem Wesen des Menschen entspricht.¹⁴ Bzw. wir versuchen es. In der Ethik wird hier von den Ambivalenzen zu sprechen sein, die wir an uns selbst erleben, der existentiellen Entfremdung, sowie von Auseinandersetzungen zwischen konkurrierenden Vorstellungen von dem, was gut ist. Es wird auch um den Meinungsstreit innerhalb von Gemeinschaften gehen, zwischen Frauen und Männern etwa und zwischen unterschiedlichen Gesellschaften.¹⁵ Hier wird es darum gehen müssen zu zeigen, wie es zu dieser Erinnerung als einer ethischen Orientierung kommt, im Christentum zumal als einer sprachliche und kulturelle Grenzen übersteigenden, globalen, ökumenischen Gesellschaft.

Die Sprache erschließt Erleben wie auch Erlebtes. Sie stellt Formen zur Verfügung, das Erleben zu verstehen bzw. als Erfahrung von etwas zu begreifen. Sprache ermöglicht Erfahrung von etwas als etwas und ein Verstehen von mir als jemand. Für mich als Christen ist es die biblische Sprache, durch die ich – aus meinem Kontext heraus – in den Text, namentlich den biblischen Text hineinfinde, mich darin wiederfinde; als meine Ge-

¹⁴ Die auf Erinnerung konzentrierte Konzeption Stocks mag in der verkürzten Darstellung ein wenig an den Franckeschen Pietismus erinnern, wenn die bewusste und aktive Erinnerung im Bildungsprozess zu sehr betont wird. Die Summe von Erfahrungen, die mein Selbst gebildet hat, ist jedoch nicht vollständig bewusst. Es gibt fraglos auch nicht erinnerte, womöglich auch nicht erinnerbare Erfahrungen, Unbewusstes, das gleichwohl bedeutsam für die charakterliche Bildung ist. Im Blick auf die von Stock mit Recht betonte passionale Konstitution des unmittelbaren Selbstbewusstseins darf die Vorstellung von Bildung nicht auf Selbstbildung verkürzt gedacht werden, sie schließt Prägungen ein. Die Bedeutung der Erinnerung ist damit nicht herabgesetzt, denn es bleibt ja dabei, dass auch das Prägende mir nur durch die Sprache zugänglich werden kann; analytisch gewissermaßen.

¹⁵ Wie das aussehen kann, hat *Sung-Hee Lee-Linke* verschiedentlich gezeigt. Vgl. exemplarisch *dies.* (Hg.): Ein Hauch der Kraft Gottes. Weibliche Weisheit in den Weltreligionen, Frankfurt a.M. 1999 und *dies.* Frauen gegen Konfuzius. Perspektiven einer asiatisch-feministischen Theologie, Gütersloh 1995.

schichte. Bzw. die biblische Geschichte in mein Erleben hineinlese und mit der biblischen Sprache zu erfassen lerne, was sich mir im Erleben darbietet. Weil die biblischen Texte Sprachbilder bieten, in denen ich mein Erleben darstellen kann.¹⁶

In dem Sinne ist die Bibel das Buch der Bücher, dass sie als das Buch des Lebens lehrt, das Buch der Natur und der Geschichte zu lesen und mich zu verstehen.¹⁷ Ich gehöre in den biblischen Text, weil er Ausdruck meiner Lebenserfahrung ist. Im Glauben gehöre ich zu den Kindern Gottes, von denen die Bibel handelt. Es ist unbeschadet meiner muttersprachlichen Herkunft und (volks-)kulturellen Zugehörigkeit meine Geschichte. Sie bestimmt meine Gegenwart und lässt mich auf die Zukunft vertrauen, weil mir auf meine Frage, was das alles bedeutet, geantwortet wurde: „*Wir* waren Knechte des Pharao in Ägypten, und der HERR führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand“ (Dtn 6,21) und *wir* sollen uns an das Wort Gottes halten, denn es ist unser Leben und birgt die Verheißung, das wir durch dieses Wort lange leben in dem Lande (Dtn 32.47). Wir stehen in der Bibel, unserer Geschichte, die ich mit meiner Biographie fortsetzen will nach der Weisung Gottes.

Bleibt die Frage, was das für Gebote sind, die Gott uns geboten hat (5 Mose 6,20).

3. *Bedeutungsfülle. Oder: Lasst das Wort Christi reichlich unter euch wohnen. Lehrt und ermahnt einander in aller Weisheit*¹⁸

Wenn es um die christliche Einheit geht, wird in der Regel Joh 17,21 zitiert, Jesu Bitte für die, denen er Gottes Wort gegeben hat und die es Glauben wirkend weitergeben. Diese sollen eins sein, wie der Vater mit dem Sohn in seiner Sendung. Man mag Gott hier trinitarisch als die (Welt-)umfassende Bedeutungsfülle verstehen,¹⁹ den Glauben als kreatürliches Selbstverständnis aus kreativer (Geist-)Erfahrung von Bedeutendem, nämlich der heilsamen Gottesnähe. Die unhintergehbare, kontextuelle Eigentümlichkeit des Verstehens des Bedeutenden, des Zeugnisses von der Liebe

¹⁶ Vgl. *Stock*, Systematische Theologie, 446.

¹⁷ Vgl. ebd., 499 f.

¹⁸ Kol 3,1.

¹⁹ Vgl. *Hermann Deuser*: Kleine Einführung in die Systematische Theologie, Stuttgart 1999, §§ 3 und 4.

Gottes, und also die individuelle Begrenztheit des Glaubens schließt im wesentlichen Bezug auf Gott die Kommunikation mit anderen notwendig ein. Der Glaube eines Einzelnen, einer Gemeinde und einer Kirche allein ist niemals hinreichend. Der Glaube ist als ein Verstehen immer kontextuell begrenzt und prozessual unabschließbar. Wo also ein Gläubiger, eine Gemeinde oder eine Kirche sich selbst genug ist und sich von der Glaubenskommunikation mit anderen abschließt, begibt sie sich nicht nur der Möglichkeit besseren Selbst- und Gottesverständnisses. Sie verfehlt damit ihr wesentliches Sein.²⁰

Die Frage nach dem Warum bzw. Wozu konfessioneller sowie interkultureller und internationaler Ökumene ist damit fundamental beantwortet. Es geht in unserer sozialen Wirklichkeit in Deutschland darum nicht nur um eine pragmatisch wünschenswerte Kooperation der Kirchen, die nicht zuletzt von außen veranlasst ist, weil die konfessionelle Zergliederung des Christentums in Deutschland von einer zunehmenden Zahl von Menschen nicht mehr verstanden wird. Es geht auch nicht darum, sich Gemeinden anderer Sprache und Herkunft zuzuwenden, weil sie unsere Nächsten wären, die Unterstützung brauchen, oder – andersherum – Kontakt zu deutschen Gemeinden aufzunehmen, um in deren Kirchräumen eigene Gottesdienste feiern zu können.²¹ Es geht um den eigenen Glauben, dessen Bedeutung und Wegweisung in seiner stets eigentümlich Begrenztheit nie vollständig, sondern wesentlich auf Kommunikation aus ist; ökumenisch und in wohlverstandenen Sinne missionarisch. Im frommen „Bibelteilen“²² kann man diese Erfahrung sehr leicht machen, dass wir die Bedeutung des Wortes Gottes miteinander in weit mehr Bedeutungsfacetten erfassen, als wir es alleine könnten. Der damit verbundene gemeindebildnerische Anspruch geht aber weiter: Er zielt darauf, mit der biblischen

²⁰ Die Implikation dieses Gedankens für den interreligiösen Dialog als religiöse Pflicht kann hier nicht weiter verfolgt werden. Nur so viel: Der Missionstheologe Walter Freytag hat die Auffassung vertreten, dass eine andere Religion nur dann angemessen verstanden worden sei, wenn man den Impuls verspüre, zu konvertieren. Ließe sich entsprechend formulieren, dass man seinen Glauben dann umso angemessener verstanden hat, wenn man im Gespräch mit anderen Religion der Schönheit des eigenen Glaubens gewahr wird?

²¹ Ein Interesse, das dann bei zunehmender Etabliert- und Arriviertheit der Gemeinden sichtlich erlahmt.

²² Vgl. *Oswald Hirmer/Georg Steins: Gemeinschaft im Wort. Werkbuch zum Bibel-Teilen*, München 1999.

Sprache das eigene Erleben glaubend begreifen zu lernen. Das Erlebte zur Erfahrung im Glauben machen zu können, mich selbst als Glaubenden, als Christen zu verstehen und die Geschichte eben weiterzuschreiben.

In diesem Zusammenhang verdienen insbesondere die vielen lokalen ökumenischen Bibelkreise eine besondere Wertschätzung. Wünschenswert wäre, wenn diese in unserer zunehmend globalisierten Gesellschaft über die römisch-katholisch–evangelischen Nachbarschaften hinaus auf Gemeinden anderer Sprache und Herkunft ausgeweitet würden. Und das nicht trotz, sondern mit den damit verbundenen Sprachschwierigkeiten, die eben auch ein durchaus kreatives, erweitertes Verstehen des Textes verheißen, auf die sich die Gruppen und Einzelnen gemeinsam beziehen. Die Bibel ist der Grund und der Brennpunkt der vielen Verständnismöglichkeiten und darum Trägerin der Einheit in biblischer und also auch reicher kirchlicher Vielfalt von der frühen Kirche her.²³

Zwar geht die auf Ernst Käsemann zurückgehende These zu weit, wenn sie den biblischen Kanon in seiner an Widersprüchlichkeiten grenzenden Vielfalt als Grund der konfessionellen Vielzahl bezeichnet. Mit Küng präzisiert Böttigheimer die Formulierung Käsemanns dahingehend, dass die Vielfalt des Kanons nicht Grund, sondern nur Anlass der *haireisis* sei, die die Einheit der Kirche auflöse.²⁴ Die kanonische Vielfalt „legitimiert nicht die Kirchenspaltungen, vielmehr realisiert sich die Kirche als Gemeinschaft verschiedener Gemeinschaft“ eben aufgrund (d.i. auf dem Grund) des biblischen Kanons. „Darum kann auch die Einheit der Kirche keine von oben her verordnete Uniformität bedeuten, sondern muss aus dem Reichtum der Kirchen erwachsen. Von ihnen ist so wenig an konsequenter Einheitlichkeit zu fordern, wie sich der Kanon durch eine Vielfalt theologischer Positionen und Konzeptionen auszeichnet.“²⁵

Die Bibel als das ursprüngliche, das fundamentale Zeugnis des apostolischen Glaubens²⁶ steht im Mittelpunkt der Ökumene. Das Christentum ist in diesem besonderen Sinne Schriftreligion. Die Überlieferung des Wortes Gottes, facettenreich in seinen Übersetzungen in die Sprachen der Welt

²³ Vgl. *Christoph Böttigheimer*: Die eine Bibel und die vielen Kirchen. Die Heilige Schrift im ökumenischen Verständnis, Freiburg/Basel/Wien 2016, 184.

²⁴ Vgl. ebd., 186 f.

²⁵ Ebd., 189.

²⁶ Ebd., 265: „Die Autorität des Wortes Gottes und der Schrift wird die der Apostel zugeordnet und untergeordnet, sind doch die Apostel als authentische Interpreten der ersten Stunde (Apg 2,42; 16,4; 2 Petr 3,15 f) selbst quasi ein idealer Kanon des Glaubens“.

und der Fülle der kulturellen Ausdrucksformen der Frömmigkeit, ist stets auf das ursprüngliche Zeugnis des apostolischen Glaubens bezogen, das aber selbst pluriform ist.

Das Christentum ist darum von Anbeginn an Traditions- und Interpretationsgemeinschaft der Präsentationsformen des Wortes Gottes.²⁷ Zum einen bedeutet das, der konfessionellen Traditionsbildung Legitimität zuzusprechen. Zum anderen aber auch, in der Ausrichtung auf die Grundlage des Glaubens, eine Selbstrelativierung der Konfessionen anzuerkennen.

Mit Konrad Stock kann Glaubenseinheit als Ausdruck der „ursprünglichen Lebensform der Christusgemeinschaft“ aufgefasst werden.²⁸ Angesichts der von Anfang an bestehenden und aus systematischen Gründen unvermeidlichen Vielgestaltigkeit des apostolischen Zeugnisses ist die Annahme einer solchen ursprünglichen und normativen Form historisch nicht greifbar und ist in einem idealtypischen Sinne zu begreifen. Die Ausrichtung auf den Idealtypus wirkt als regulative Idee ökumenischer Verständigung. Sofern diese das Urzeugnis des Glaubens je hier und heute einzuholen und darzustellen versucht, wie sich Christen in ihrem Leben durch Gottes Geist verstehen und die Wirklichkeit der Welt nach dem Regiment Gottes zu gestalten trachten, bleiben die Kommunikationspartner offen für Kritik ihres Glaubens und ihrer Praxis, ihres Christ- und Kircheseins in seiner Fehlbarkeit.²⁹ Maßstab dieser Kritik ist die geistvolle Erfahrung, die durch die Bibel ermöglicht wird.³⁰

Von daher wird die Reserviertheit Konrad Stocks der hier vertretenen Vorordnung des Kontextes dem Text gegenüber verständlich.³¹ Die „äußere Klarheit“ der Schrift als ursprünglichem Zeugnis des Glaubens, ihr „Eigensinn“, sei als Bedingung des geistgewirkten Verstehens ernst zu neh-

²⁷ Vgl. dazu *Stock*, Systematische Theologie, 610. Mit diesem Verständnis ist sowohl eine Normierung des Wortes Gottes in Form von Tradition und Lehramt als auch durch einen „Bibelglauben“ abgewiesen. Vgl. ebd., 581.

²⁸ Vgl. ebd., 594.

²⁹ Vgl. ebd., 594.

³⁰ Vgl. zur Heiligen Schrift als kritischem Prinzip *Stock*, Systematische Theologie, 583 ff, insbesondere zu den im II. Vatikanum erfolgten Ansätzen einer Öffnung für das Schriftprinzip, ebd., 589 ff. Dazu vgl. aus der römisch-katholischen Theologie *Böttigheimer*, Die eine Bibel und die vielen Kirchen, 240 ff und – mit kritischen Anmerkungen an das protestantische Schriftprinzip – 273 ff, die im Kern auf den hier vertretenen rezeptionsästhetischen Ansatz zurückgreifen (vgl. 276 f). Die als virulent diskutierte Infragestellung objektiv-literaler Bedeutung kann im Folgenden nur in Grundzügen diskutiert werden.

³¹ Vgl. *Stock*, Systematische Theologie, 616 f.

men.³² Es ist darum wichtig festzuhalten, dass der rezeptionsästhetische Ansatz den Text nicht beliebig werden lässt. Es ist sein Kontext, historisch ebenso wie in seiner zentralen Stellung für die Interpretationsgemeinschaft, der Deutungen sachlicher Kritik zugänglich macht. Helmut Utzschneider macht deutlich, wie dem Verständnis des Textes durchaus Grenzen gesetzt sind.³³ Die *intentio operis* wird durch einen rezeptionsästhetischen Zugang nicht aufgehoben. Sie kann historisch in der Einordnung in den geschichtlich-kulturellen Kontext des Textes und in der Kongruenz der Deutung zum Text mit anderen Deutungen desselben Textes gefunden werden.³⁴ Der poetische und insofern auf besondere Weise produktionsästhetisch ebenso präzise wie rezeptionsästhetisch offene Charakter religiöser Sprache aber widerspricht weitgehend Versuchen der Festlegung eines Literalsinns, der eine äußere Form ist, der sich Gott in seiner Offenbarung eben je und je frei bedient.

Auch Böttigheimer treibt das Problem authentischer Schriftauslegung als einem Bleiben in der Wahrheit um. Er hebt deshalb mit Ulrich Luz die Bedeutung einer autoritativen Schriftauslegung hervor.³⁵ Demgegenüber scheint mir der Problematik mit der Verortung der Verstehensbemühung in der ökumenischen Gemeinschaft ausreichend entsprochen zu sein.³⁶ Authentisches, Glauben suchendes und darstellendes Bibellesen und -verstehen fragt ebenso sehr von der Kirche her nach dem rechten Schriftver-

³² Vgl. ebd., 653.

³³ *Helmut Utzschneider: Gottes Vorstellung. Untersuchungen zur literarischen Ästhetik und ästhetischen Theologie des Alten Testaments*, Stuttgart 2007 (BWANT; 175), 78 ff.

³⁴ Die Frage nach dem „Verhältnis des K(anons) zu anderen (Heils-)Medien“, die insbesondere Klaas Huizing verfolgt, stellt sich nicht unmittelbar. Vgl. *Klaas Huizing: Art. Kanon III. Fundamentaltheologisch*, RGG⁴, 770 f.

³⁵ *Böttigheimer, Die eine Bibel und die vielen Kirchen*, 289 und 282.

³⁶ Es sprengt den Rahmen dieser Überlegungen, ausführlich auf die anschließende Frage nach der normativen Bedeutung von Bekenntnissen einzugehen. Stock spricht von Lehrbekenntnissen und betont in Übereinstimmung mit dem römisch-katholischen Bibelwissenschaftler *Rudolf Pesch* die Notwendigkeit der Lehre. Pesch schreibt: „Bedingung des Verstehens der Bibel ist nicht schon das Lesenkönnen; private Schriftlektüre ist noch keine hinreichende Bedingung dafür, daß dem Leser auch der Sinn der Schrift aufgeht. Die Schrift ist das Zeugnis eines ‚Weges‘, der Geschichte Gottes mit seinem Volk; und es bedarf zu ihrem Verständnis eines des Weges Kundigen, der ihren Sinn aufschließt“ (Zitat bei *Böttigheimer, Die eine Bibel und die vielen Kirchen*, 261). Aber man denke an den Schlang ... Im Horizont des hier verfolgten Ansatzes liegt es, anstelle des belehrenden stärker den reflexiv-unterrichtlichen Charakter von Bekenntnissen und der Systematischen Theologie insgesamt zu betonen.

ständnis, wie es die Frage nach der Kirche durch den biblischen Text aufwerfen lässt.³⁷ In dieser Balance zwischen biblischer Selbstvergewisserung und biblischer Selbstkritik erfährt das individuelle Verstehen der religiösen Sprache und ihr poetischer Ausdruck kommunikative Anerkennung oder wird von der ökumenischen Interpretationsgemeinschaft als unbiblisch abgewiesen.³⁸

Was von der Bildung des biblischen Kanons als Urtext des Glaubens zu sagen ist, gilt auch für die Akzeptanz einer (anderen) Schriftauslegung als authentischem Ausdruck biblischen Glaubens. „Die Kanonisierung apostolischer Schriften beruhte ... auf der in den Anerkennungs- und Rezeptionsprozessen gemachten Erfahrung, dass *diese* Texte eine besondere Affinität zu dem haben, was in ihnen als Wort Gottes in Erscheinung tritt.“³⁹ Das wirkt ihre geistliche Autorität, die die Kirche gründet (*creatura verbi*), die diese aber nicht festzulegen vermag. Entsprechend war die Kanonbildung ein dynamischer und ist grundsätzlich weiterhin ein offener Prozess. „Im Grunde“, bzw. präziser formuliert *faktisch* „hat jede christliche Kirche ihre Heilige Schrift“, was für sich genommen aber nicht kirchentrennend ist.⁴⁰ Denn wie schon die Pluriformität biblischer Schriften „auf der Kanonebene als verfestigter Dialog verstanden werden“ kann, können die ökumenischen Dialoge als biblische Verstehensbemühungen gestaltet werden, deren Unabschließbarkeit „in der Uneinholbarkeit des Inhalts angemessen erscheint“.⁴¹

Wir verstehen die biblischen Texte immer nur annäherungsweise und verstehen sie in ihrer Bedeutung und Wegweisung umso besser, je mehr wir miteinander lesen, Unverständnis sowie andere Lesarten teilen und darüber zu einem besseren, umfänglicheren Verständnis des Wortes Gottes kommen. Das Bemühen um das rechte Verständnis des biblischen Textes, der Leben verheißenden Gebote bedarf der Kommunikation synchroner Lektüren mehr als die historisch-kritische Exegese. Denn diese trägt allein reichlich wenig dazu bei, zu erkennen, was Gottes Wort uns *heute* sagt. Der Streit um das Verständnis des biblischen Textes, die rechte Artikula-

³⁷ Vgl. mit Bezug auf Michael Weinrich bei *Böttigheimer*, *Die eine Bibel und die vielen Kirchen*, 301 f.

³⁸ Vgl. 1. Kor 14,12-19.

³⁹ *Böttigheimer*, *Die eine Bibel und die vielen Kirchen*, 111 (Hervorhebung K.H.).

⁴⁰ Ebd., 355. Vgl. dazu auch die spitze Kritik am Kanon der Lutherübersetzung, die *Böttigheimer* in Analogie zur Vulgata setzt, 139.

⁴¹ *Christoph Domen* und *Georg Steins* im Zitat bei *Böttigheimer*, *Die eine Bibel und die vielen Kirchen*, 174.

tion des christlichen Glaubens und die handlungsleitende Orientierung ist Bestandteil der Interpretationspraxis. Sie zielt auf Konsense hinsichtlich des Christusglaubens.⁴² Diese mögen ihrerseits Ausdruck in ökumenischen Erklärungen und auch neuen Bekenntnissen finden. Verheißungsvoller als die Diskussion von Lehraussagen im Rückgriff auf die Bibel erscheint aktuell allerdings das Bibellesen selbst, das ernst damit macht, dass es das ursprüngliche Offenbarungszeugnis ist, das letztendlich Konsense als Zeugnisse einer zu Grunde liegenden gemeinsamen Wahrheit stiftet.⁴³

Wie die Tiefenbohrungen in divergente Lehrentscheidungen der Vergangenheit, belassen auch gewissermaßen oberflächliche Besuche in fremdsprachlichen oder konfessionskulturell fremden Gottesdiensten einander weitgehend in der Andersartigkeit. Der Rekurs auf den allen Unterschieden zugrunde liegenden gemeinsamen biblischen Text birgt demgegenüber die direktere Verheißung einer geistgewirkten Verständigung, als das Gespräch über die Theologie des Amtes und kirchlicher Gemeinschaft. Eine erneute Schrifthinwendung alleine reicht gewiss nicht aus, Konfessionsgrenzen aufzuheben; „als zu dominant erweist sich das Überlieferungsproblem wie etwa die Primatsfrage zeigt. Dennoch aber darf es hoffnungsfroh stimmen, dass alle christlichen Kirchen von der Offenbarung Gottes ausgehen und sich von ihr her verstehen, so wie sie in den biblischen Büchern bezeugt wird. Gottes Wort ist das Fundament und die Quelle, aus der sich alle Konfessionskirchen speisen. Dieses gemeinsame Band bildet eine ökumenische Basis, die nicht überschätzt werden kann.“⁴⁴

⁴² Siehe *Stock*, Systematische Theologie, 603.

⁴³ Vgl. ebd., 597, im Rekurs auf Schwöbel. Vgl. aus der Praxis ökumenischer Verständigung aber auch das Vorwort der Charta Oecumenica, auf die Böttigheimer mit Recht verweist; vgl. 42.

Die hier eingenommene kritische Perspektive auf Lehrgespräche ist mit dem Verweis auf die Charta Oecumenica nicht als deren Ablehnung zu verstehen. Im Unterschied zu ökumenischer Bibelarbeit werden die entsprechenden Diskussionen an der gemeindlichen Basis aber jedenfalls in Deutschland nicht mehr nachvollzogen, sie sind nicht mehr nachvollziehbar. Ihnen bleibt von daher durchaus auch die Beachtung verwehrt, die die entsprechenden aktuellen kirchenoffiziellen Dokumente (vgl. aktuell insbesondere Die Kirche. Auf dem Weg zu einer gemeinsamen Vision. Eine Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Gütersloh 2014) und engagierte Anstöße (vgl. z. B. *Hans-Georg Link*: Die un-vollendete Reformation: Zur konziliären Gemeinschaft von Kirchen und Gemeinde, Leipzig und Paderborn 2016) verdient hätten.

⁴⁴ *Böttigheimer*, Die eine Bibel und die vielen Kirchen, 354.

Das ökumenische Bibellesen weist indirekt einen Weg, Lehrdifferenzen als Unterschiede im Verstehen des Wortes Gottes zunächst besser zu verstehen und den kirchentrennenden Charakter von Lehrdifferenzen zu überwinden bzw. auf der Ebene eines biblischen Grundkonsenses zu unterlaufen.⁴⁵ Ob die Kommunikation mit anderen überhaupt möglich ist, ob der individuelle und kulturspezifisch geprägte Gebrauch der selben Textzeichen intersubjektiv, interkulturell und in vielsprachigen Übersetzungen funktioniert, hängt – wie gesagt – von einem gemeinsamen Zeichensystem ab; letztlich von einer globalen Kultur und sei es die des Kapitalismus. Religionen im Allgemeinen, das Christentum im Besonderen können als eine solche, aber wesentlich humane globale Kultur verstanden werden, die Einzelne im selben Geist verbindet und einander als Nächste bzw. mehr noch als Geschwister erkennen lässt.⁴⁶ In globalisierten Gesellschaften wie der unseren ist der mit dem Schlagwort Interkulturelle Öffnung verbundene Prozess darum ein Gebot der Stunde.⁴⁷ Damit ist muttersprachlichen Gottesdiensten und auch kulturell eigenständigen Gemeinden nicht die Berechtigung abgesprochen. Ganz im Gegenteil. Aber die Forderung der Überwindung der Fixierung auf den eigenen Text greift eben auch hier. Es geht um eine bewusste Kontextualisierung. Es geht darum, die (volks-)kulturelle Prägung zu übersteigen in den globalen Kontext hinein. Es geht um die Herausforderung, mit anderen Christinnen und Christen, Kirchen anderer Konfession und Gemeinden verschiedener Sprachen und Herkunft vor Ort, Kontakt aufzunehmen und miteinander danach zu fragen, was das für Gebote sind, die Gott uns, die wir Knechte des Pharaos in Ägypten waren, bis der HERR führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand, geboten hat. Solches ist notwendig, wenn wir – wir alle – sein wollen, was wir dem biblischen Text nach sind, nämlich im Zusammenhang. Wir bleiben was wir in unseren Kontexten sind, aber sind, was wir als Christen sind, doch deshalb, weil wir eine gemeinsame biblische Geschichte haben und zu

⁴⁵ Vgl. ebd., 185.

⁴⁶ Zum noch wenig reflektierten Phänomen der Globalisierung von Religion vgl. praktisch-theologisch bzw. religionspädagogisch wegweisend *Henrik Simojoki*: Globalisierte Religion. Ausgangspunkte, Maßstäbe und Perspektiven religiöser Bildung in der Weltgesellschaft, Tübingen 2012, 12.

⁴⁷ Vgl. aus der praktisch-theologischen Forschung *Stefan Heinemann*: Interkulturalität. Eine aktuelle Herausforderung für Kirche und Diakonie, Göttingen 2012. Siehe exemplarisch aus der kirchlichen Praxis auch *Evangelische Kirche im Rheinland* (Hg.): In Vielfalt leben. Werkbuch für Interkulturelle Öffnung in der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 2015.

einer globalen, ökumenischen Gesellschaft gehören, die unsere sprachliche und kulturelle Verortung transzendiert.⁴⁸

Ulrich Körtner schreibt: „Das Wort ‚Christus‘ verstehen heißt dem Richtungspfeil seines Sinnes zu folgen. Dieser Pfeil schießt über den Wortlaut jedes biblischen Textes hinaus. ‚Hermeneutik‘ – so Odo Marquard – ‚ist die Kunst, aus einem Text herauszukriegen, was nicht drinsteht‘. ... Das gilt auch für die biblischen Schriften Was in den Texten geschrieben steht, ist das Wort ‚Christus‘ in unterschiedlichen sprachlichen Verbindungen. Die mit ihm benannte Wirklichkeit aber, das *Vonwoher* (und ich ergänze: das *Voraus*; K.H.) gläubiger Existenz in der Gemeinschaft der Glaubenden, steht nicht in den Texten selbst, sondern ist zwischen den Zeilen je und je neu im Ereignis des Lesens und Verstehens zu entdecken.“⁴⁹ Von Fr. Roger heißt es: „Wir sind alle unterwegs zur Kirche Christi und seiner Botschaft!“. Im hier entfalteten Verständnis also dem Richtungspfeil seines Sinnes folgend, offen für gegenwärtiges Verstehen des Wortes Christus als verheißungsvoller, weil bedeutungsoffener Perspektive der Ökumene.

Kai Horstmann

(Dr. Kai Horstmann ist Privatdozent für Praktische Theologie an der Universität des Saarlandes und Pfarrer im Gemeindedienst für Mission und Ökumene der Region Köln – Bonn.)

⁴⁸ „Gewiss, wer da behauptet, eine globale Identität sei ... zu abstrakt, ist offenbar noch nie einem Menschen von römisch-katholischem Glauben begegnet. Und wenn heute der Unternehmensmanager der neue Weltbürger ist, dann ist es auch der Umweltschützer. ... Viele Menschen haben im Namen der internationalen Solidarität gekämpft und manchmal auch ihr Leben lassen. Gemeinschaften sind nicht einfach Lokalangelegenheiten.“ *Terry Eagleton: Was ist Kultur, München* 2001, 87.

⁴⁹ *Körtner, Der inspirierte Leser*, 106.